

Die katholische Kirche St. Marien, Friesenstraße 15, Oldenburg

Ein Beitrag von Dr. Elisabeth Ganseforth

St. Marien, eine Kirche für sich, etwas speziell, eine Kirche, die sich nicht leicht erschließt, eine Kirche mit sehr verhaltenem Charme. Eine Kirche mit Ecken und Kanten, ein Kirchengebäude, schon in der Entstehung mit vielen Kompromissen gebaut. So wie das Kirchengebäude, so auch die Kirchengemeinde. Sie hat in ihrer über 60 jährigen Geschichte sehr viel Wechselhaftes erlebt. Auf Initiative von Patres gegründet, unterstellt zunächst der katholischen Hauptkirche St. Peter, 1963 unabhängige eigene Pfarrei St. Marien, im Jahre 2000 Seelsorgeeinheit mit den Kirchen des Stadtnordens, seit 2006 Pfarrei mit der Hauptkirche St. Marien und den Filialkirchen St. Christophorus und St. Bonifatius. Die Menschen in dieser Pfarrei haben viele Veränderungen erlebt, innerhalb der Gemeinde und innerhalb des Kirchengebäudes, und sie haben diese Veränderungen zum Teil mitgetragen und zum Teil sich daran schmerzlich gewöhnen müssen. Und die schmerzlichen Veränderungen nehmen noch kein Ende angesichts Personalmangel und dem Erfordernis Kosten einsparen zu müssen. Man kann gespannt sein wie die Entwicklung von Kirchengebäude und den Menschen, die sich zu dieser Pfarrgemeinde zugehörig fühlen, in der Zukunft aussehen wird. Spannend war es zu Anfang, spannend wird es bleiben.

1. Baugeschichte

Die Geschichte des Kirchengebäudes hängt eng zusammen mit der Geschichte der Menschen, für die dieses Gebäude 1949/1950 gebaut wurde. Der Bau der Kirche St. Marien in der Friesenstraße entwickelte sich aus den Notwendigkeiten der Zeit kurz nach dem 2. Weltkrieg. 50 000 Vertriebene und Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen sowie den baltischen Ländern Lettland, Estland, Litauen waren nach 1945 nach Oldenburg gekommen und versuchten, hier eine neue Heimat zu finden. Davon waren 22 000 Menschen katholischen Glaubens, die auch für ihren Glauben ein neues Zuhause suchten. Der überwältigende Zuzug katholischer Mitchristen überforderte die einheimische 5000 Gläubige starke Gemeinde Oldenburgs, bestehend aus St. Peter (Mitte) und Heilig Geist (Süden). Die zwei bestehenden Kirchen reichten nicht aus diese Menschen in den Gottesdiensten aufzunehmen. Im Stadtnorden gab es keine Kirche und die Wege zur Stadtmitte waren sehr weit, zumal es auch viele Katholiken gab, die in den umliegenden Ortschaften und Bauernschaften bis hin zur Wesermarsch einquartiert worden waren. Eine erste Erleichterung brachte im Jahr 1947 die Gründung einer Niederlassung der Patresgemeinschaft der Hünfelder Missionare, Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Den Patres wurde die Seelsorge des ganzen Stadtnordens übertragen. Gottesdienstfeiern fanden statt in einer Turnhalle, einer Schule, ab und zu auch in einem Gasthaus, einer Baracke im Lager der Letten und in Ofenerdiek in der kleinen St. Michaelskapelle (mittlerweile abgerissen). Mitte 1948 wurde der Bezirk Nord von der Gemeinde St. Peter abgetrennt und es entstand ein Pfarrektorat „Unbeflecktes Herz Marien“. Nach der Währungsreform wagten die Patres mit der Planung und den Bau einer Kirche für den Stadtnorden. Stadtbaurat Haskamp schlug verschiedene Grundstücke vor und man einigte sich auf das Grundstück an der Friesenstraße. Nach langem Für und Wider und Diskussionen im Kirchenvorstand wurde der Entwurf von Architekt Theo Burlage, Osnabrück angenommen. Die örtliche Bauausführung übernahm Architekt Richard Tombrink, Oldenburg. Die äußere Gestalt war an einschränkende Bauvorschriften gebunden. Die Genehmigung für den Kirchenbau wurde davon abhängig gemacht, dass er sich in das Straßenbild der Friesenstraße –Miethäuser älteren Stils- einfügen sollte, was für die Architekten eine erhebliche Einengung ihrer Planung bedeutete. Daher

sahen sie zunächst von dem Bau eines Kirchtums ab. 1958 wurden die Bauvorschriften gelockert und es konnte der Kirchturm gebaut werden.

Der Zuschnitt des Grundstücks erlaubte auch keine runde oder vieleckige Form des Kirchengebäudes. Dafür fehlte der Platz. Es musste eine Langkirche werden. Mit freiwilliger Hilfe von Gemeindegliedern, die die Ausschachtungsarbeiten übernahmen, mit Hilfe von Gemeindepfanden, dem Bonifatiusverein und günstiger Darlehen konnte am 2. Oktober 1949 der Grundstein gelegt werden. In der Urkunde im Grundstein heißt es: „Die Kirche wird der Gottesmutter unter dem Titel des Unbefleckten Herzens Mariä geweiht werden. Nachdem die Unordnung des von vielerlei Leidenschaften irreführenden menschlichen Herzens soviel Unheil über die Welt und besonders über unser Vaterland gebracht hat, soll uns dieses reinste Herz der allerseligsten Jungfrau Maria- der einzige Ort, wo die gottgewollte Ordnung nie verletzt wurde- Vorbild und Wohnung sein.“ Die übergroße Sehnsucht nach Reinheit und geordnetem Zuhause kommt hier zum Ausdruck. Am 1. Oktober 1950 wurde die Kirche feierlich durch Bischof Dr. Michael Keller eingeweiht, wobei zunächst die gesamte Inneneinrichtung noch fehlte und erst in den folgenden Jahren nach und nach eingebaut werden konnte.

2. Innenausstattung

Man kann die Kirche von zwei Seiten aus betreten, einmal durch den überdachten Gang zwischen Turm und Kirchengebäude nördlich und den südwestlichen Eingang. Geht man durch den verglasten Gang, fällt der Blick links in die Turmkapelle mit der Pieta. Die Pieta, 1958 geschaffen von Fidelis Bentele, Oberstaufen/Allgäu beeindruckt durch ihre Harmonie, eine Gottesmutter, leidend, in nahezu symbiotischer Verbundenheit mit ihrem Sohn. Die Turmkapelle besitzt zur Straße hin eine Betonwand, die durch eingelegte Glasprismen durchbrochen ist. Diese Glasstücke ergeben in ihrer Gesamtheit das Bild der Schöpfung. Einmal kennzeichnet das Glas selbst eine Figur, ein andermal stellen die Betonrippen eine Figur dar. Am Abend, bei erhellter Kapelle, hat man außen die Vorstellung eines Transparentes. Entwurf und Ausführung stammen von Theo Landmann, Osnabrück. Geht man nun weiter nach rechts in die Kirche hinein, kommt man zu dem Taufstein, aufgestellt am 12. April 1952 von der Fa. Richter, Oldenburg, unter der Orgelempore. Dieser Bereich bekommt durch das dreiteilige, in rotem Farbton gehaltene Fenster, ein gedämpftes nahezu mystisches Licht. Das Fenster zeigt die Symbole der Heiligen Dreifaltigkeit: die Schöpferhand Gottes des Vaters, die Erlöserhand Christi und die niederschwebende Taube des Heiligen Geistes. Die Figuren wurden in das Glas eingeschliffen, ein von Theo Landmann angewendetes neues Verfahren. Stellt man sich nun hinter den Taufstein und blickt in Richtung des Altars, entdeckt man die Linie Taufstein, Altar und den Tabernakel im Altarbild und es erschließen sich die Motive für die Gestaltung des Kirchenraums in dieser Form. Eine Bewegung zum Altar hin, sowie eine Bewegung vom Altar zur Gemeinde, ohne störende Pfeiler, die die Sicht behindern. Damit entsprach der Kirchenbau der zu Beginn des 20. Jhdts. entstandenen liturgischen Reformbewegung, die sich gegen die Unübersichtlichkeit der neugotischen Kirchenräume richtete (siehe St. Peter, Oldenburg). Man wollte die Gemeinde, die sich meistens während der Eucharistiefeier in privates Gebet vertiefte, mit dem Geschehen auf dem Altar zusammen bringen. Daraus ergab sich die Forderung, den Altar in den Mittelpunkt zu stellen, so dass die Gläubigen die heilige Handlung am Altar miterleben könnten. Diesen Anforderungen wurden die Architekten Burlage und Niebuer gerecht.

Die Kirchenbeleuchtung unterstreicht diese doppelt gerichteten Bewegungen - zum Altar hin - vom Altar zur Gemeinde- durch die Parallelaufhängung der Leuchtkörper zu den Kirchenmauern von Ost nach West.

Der Altar ist allseitig zu umgehen und wurde bei der umfassenden Kirchensanierung im Jahre 2000 von dem Künstler Hubert Elsässer, Gröbenzell neu erstellt. Elsässer hat sich bei der Schaffung des Altars von den Linien und Formen des Kirchenraums leiten lassen. Der Altarstein, der Ambo und die Chorraumplatten sind aus demselben Steinbruch in Gundelsheim. Bedeutsam am Altar ist die vergoldete Platte, die das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln aus der Offenbarung des Johannes zeigt (Offb. 5,9). Dieses Lamm-Motiv ist im Altarbild sowie im Westfenster wieder zu finden.

Opfertisch und Mahltisch, um den sich die Gemeinde versammelt, beide Motive sind in dem würfelartigen Altar zu erkennen. Mit seiner Unterteilung in Tischplatte und den gestockten Quadern an den 4 Ecken greift er das Mahlmotiv auf, mit dem gespitzten runden Mittelblock, auf dem auf jeder Seite die Fugen mit dem Metallstab ein Kreuz bilden, das Motiv des Opfersteins.

Der Altar erhält sein Licht durch je drei große Langfenster auf Nord- und Südseite und gehen bis auf die Höhe des Altars hinunter. Das Glas ist weit nach außen gesetzt. Auf diese Weise wird die Dicke der Mauern betont und die Wirkung einer Kirche als schützende Burg dadurch unterstrichen. Diese Wirkung wird verstärkt durch die beiden Seitenwände, die eine geschlossene Fläche darstellen mit hochgelegten Seitenfenstern, was den Eindruck von Abgeschlossenheit einer Burgfeste noch verstärkt.

Hinter dem Altar befindet sich das von Ruth Landmann, Osnabrück im Jahre 1957 hergestellte Wandbild. Es besteht aus einzelnen Keramikplatten, die in die Wand einzementiert wurden. Es wurden Themen aus dem alten Testament gewählt, die sich auf das eucharistische Geschehen auf dem Altar beziehen: Der Sündenfall im Paradies, die eiserne Schlange, das Opfer Abels, das Opfer Abrahams, Vorbilder für den Opfertod Christi und die Andeutung des Abendmahls durch das Paschamahl der Juden. Mittelpunkt des Bildteppichs ist das letzte Abendmahl. Hier wird der Spannungsbogen der Heilsgeschichte im alten Testament und neuen Testament verdeutlicht, sowie ebenso das Altarbild im Osten einen Spannungsbogen zu dem Offenbarungsfenster im Westen bildet.

Unten im Altarbild befindet sich der Tabernakel. Die Tabernakeltür, von Eva Burgeff, Köln, aus einer Kupferplatte getrieben und vergoldet zeigt das himmlische Jerusalem aus den letzten zwei Kapiteln der Geheimen Offenbarung des Johannes. Die Herrlichkeit der Stadt Jerusalem wird durch Edelsteine gekennzeichnet. Ein faustgroßer Bergkristall in der Mitte der Tür deutet auf die Herrlichkeit des Herrn.

Links vom Altar befindet sich die Marienstatue. Bedeutsam sind die über der Brust überkreuzten Hände, die die Haltung der Heiligen Maria im Lukasevangelium Lk 2, 51 zeigen: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.“

3. Außenbereich

Zum Außenbereich gehört neben Turm und Kirchengebäude das Pfarrhaus, die Küsterwohnung, die Begegnungsstätte, der Kindergarten und das Jugendheim mit dem Sgraffito des St. Christophorus von Georg Schmidt, Westerstede. Diese Gebäude sind alle auf engem Raum nebeneinander gebaut, was wieder die Erfordernisse von baulichen Kompromissen aufzeigt.

4. Lebendiges Gemeindeleben

Kristine Schunert erinnert sich an die erste Erstkommunion 1950 in St. Marien. Die Eltern waren aus Schlesien vertrieben, der Vater evangelisch, die Mutter katholisch. Die Mutter wollte den Vater nicht mit dem katholischen Glauben behelligen, ohnehin war er nicht

begeistert über den sonntäglichen Kirchgang seiner Frau, dann fiel das gemeinsame Frühstück aus.

Die wöchentlichen Vorbereitungsstunden zur Erstkommunion fanden im sogenannten Lettenlager in der Straße Unterm Berg statt, eine Baracke war als Gottesdienstraum hergerichtet. Mehrmals mussten die vielen Kinder, die erstmals zur Kommunion kamen, den langen Fußmarsch zur Friesenstraße auf sich nehmen um die neue Kirche kennen zulernen und für den äußeren Ablauf der Erstkommunionfeier zu üben. Die Kirche befand sich noch im Rohbau und war bei weitem nicht bezugsfertig. Der Fußboden war rauer Beton und die Decke bestand aus Bauplatten. Bänke gab es nicht. Für die Erstkommunionfeier wurden Stühle hingestellt. Den Kindern wurde geraten Kissen mitzubringen, um die Knie zu schonen, denn überwiegend musste man in der Messe knien oder stehen, nur bei der Lesung und bei der Predigt durfte man sitzen.

Frühmorgens ging Kristine Schunert am Weißen Sonntag allein mit ihrer Mutter, ohne Vater und ihren Schwestern in strömendem Regen zur Kirche. Die Mutter hatte zwar einen Schirm dabei, der aber nur notdürftig Schutz bot. Sie hatte noch nichts gegessen, weil man nur nüchtern die Kommunion empfangen durfte. Die Messe dauerte sehr lang. Die Knie schmerzten so sehr, dass sie kaum der Messe folgen konnte. Nach der Feier gab es Kakao in der Schule, Harlinger Straße. Die Mutter überließ der Tochter das mitgebrachte Butterbrot, nahm den Schirm und ging nach Hause um das Mittagessen zu kochen. Später kehrte Kristine Schunert pudelnass und durchgefroren nach Hause, - die Kommunionkerze aufrecht vor sich her tragend. Ein in jeder Hinsicht unvergesslicher Tag!

Literatur:

Chronik St. Marien

Informationsschrift St. Marien

Gemeindebrief Pfarrer Platzköster v. 01.10.2000

Hausaufsatz von Jürgen Boschin zur Kirchenkunst

Schrift zur Jubiläumsfeier 50 Jahre St. Marien